

Patrick Roth im Gespräch mit Michaela Kopp-Marx - Das Vertrauen des Joseph

Ein Kennzeichen unserer Gegenwart ist die Vertrauenskrise, die überall herrscht: In der Politik und in der Finanzwelt, in der Kirche und in der Familie.

Wie ist Ihre Sicht als Schriftsteller auf dieses Problem?

Ich denke, dass die allgemeine Vertrauenskrise ein Symptom der Zeitenwende ist, in der wir leben. Ich habe neulich in einem Statement für eine politische Zeitschrift gesagt, daß wir heute, ähnlich wie vor zweitausend Jahren, als das Christentum entstand, in einer Zeit des Übergangs leben. In einem solchen Umbruch prallen die Gegensätze unversöhnlich aufeinander, ein neues Gottesbild zieht herauf. Rettend für den Einzelnen könnte in einer solchen Lage sein, bewusst zu bleiben für das, was Geschichte bewegt.

Sie haben in dieser Stellungnahme gesagt: „Das Individuum, das bewusst ist, würde in seiner Gespaltenheit nicht blind mitgerissen von der Wende, seine Wurzeln verlieren, sondern sich josephgleich über die geerdete Hostie beugen, den höchsten Wert vor der Auflösung zu bewahren.“ Sie spielen damit auf Ihren Joseph aus *Sunrise. Das Buch Joseph* an. Ist dieser Joseph so etwas wie ein Vorbild für das moderne Individuum von heute, das ohne anleitenden Mythos, ohne einen Glauben leben muss?

Ja, das würde ich sagen. Die Frage ist natürlich: Woher nimmt dieser Joseph in einer Zeit der Auflösung sein Vertrauen? Lassen Sie mich das ein wenig ausführen: Wenn ich Joseph einmal als historische Figur nehme, müssen wir sagen, dass er, wie jeder durchschnittliche Bauer oder Handwerker ganz eingebunden in seinen jüdischen Glauben lebt. Man geht einmal im Jahr an Pessach nach Jerusalem in den Tempel, dort zu opfern und zu feiern. Das geschieht fraglos, denn man ist wie später die Christen des 10. Jahrhunderts und des ganzen Mittelalters, eingebunden in das große, kollektive Glaubensgefäß. Die Welt damals war also, was die Frage des Bezugs auf ein Höchstes angeht, in Ordnung.

Sie meinen, dieses Im-Glauben-Enthaltensein ist für uns heute nicht mehr möglich?

Es wird nur noch selten gelebt. Man findet es aber noch im Glaubensbekenntnis, das die wichtigsten Glaubensdaten dokumentiert, die wir haben. Wenn Sie diese

Aussagen wirklich, nämlich im innersten Herzen glauben, dann haben Sie kein Problem, denn dann sind Sie „contained“, gefasst. Dieser containing aspect ist heute aber im Allgemeinen verloren, das Glaubensgefäß ist gebrochen. Wir leben, wie T. S. Eliot das schon 1922 in seinem großen Poem formulierte, im *Waste Land*, das eine Landschaft der „broken images“ repräsentiert. Vor diesem Hintergrund der zerbrochenen Bilder, dem Kennzeichen der Moderne, unserer Gegenwart, sehe ich *Sunrise*, meinen Roman und seinen Protagonisten. Joseph ist keine historische Figur per se, er ist vielmehr eine archetypische Gestalt. Die sicherlich damals in dieser historischen schon enthalten, vorgezeichnet war, die jetzt auf unsere Zeit hin gedeutet wird. Ich gehe also vom Archetyp aus: Joseph, der „custos“, wie es heißt, der Beschützer, aber auch: Joseph, der „gerechte Mann“, und das ist für mich vor allem: Joseph der Mann, der sich auf die Träume versteht.

Damit sind wir wieder bei der Frage: Wo nimmt Joseph sein Vertrauen her? Ich vermute, Sie werden sagen: aus den Träumen.

Ganz genau. Dieses Vertrauen, das Joseph repräsentiert, ist Resultat einer direkten oder indirekten Begegnung mit einem Größeren, letztlich: einem Göttlichen im Traum, manchmal auch in einer Vision. Eine solche Begegnung wirkt immer nach. Man kann es vielleicht so erklären: Sie erzählen mir einen Traum, den Sie hatten. Von den Worten her sagt mir Ihr Traum vielleicht kaum etwas, aber ich sehe Ihnen an, dass Sie noch zittern unter seinem Eindruck, dass Sie vielleicht sogar Angst empfinden. Man spürt dann: Sie haben etwas Ungeheures erlebt. Da kann man nicht sagen: „Ja, das war ja nur ein Traum.“ Nein, Sie haben eine direkte, wahrhaftige Erfahrung gemacht. Ein solcher Einbruch des Unbewussten transportiert häufig numinose Inhalte. Es gibt dann gar keinen Zweifel, dass der Traum numinos war, also etwas Heiliges vermittelte. So ein Traum zwingt den Träumer im Traum selbst oft schon auf die Knie, man liegt dann wörtlich auf Knien vor dem Traum. Das sind Momente der wehrlosen Hingabe einem Bild gegenüber. Wenn man dieses Traumbild dann nicht verdrängt, es respektiert und versucht, ihm in irgendeiner Form ein Äquivalent im Alltagsleben zu schaffen, dann entsteht Vertrauen. Mein Joseph tut genau das.

Wie kann man denn einem Traum Ausdruck im konkreten Alltagsleben verschaffen?

Denken wir an die Alten in den Erzählungen der Bibel; wenn da ein wirklich großer Traum geträumt wurde, draußen irgendwo in der Natur, wurde am Morgen, genau an der Stelle, wo geträumt wurde, ein kleines Denkmal errichtet. Jakob träumte auf seiner Flucht vor Esau von der Himmelsleiter, an der Engel auf- und niedersteigen. Er errichtete an dem Ort, an dem ihm der Traum träumte, einen Steinhaufen und nannte die Stelle „Bet-El“, Haus Gottes. Ein anderes Beispiel einer numinosen Gottesbegegnung ist der Ort, an dem Jakob mit dem Engel rang. Den nannte er „Penuel“, das heißt wörtlich „Gottesgesicht“, weil er hier das Gesicht Gottes gesehen hatte. Das Verfahren ist immer dasselbe: Etwas, das man im Traum, im eigenen Inneren gesehen und erfahren hat, wird nach außen gebracht. Mit einem solchen Akt zeigt man Vertrauen, einem Traum, einer Vision, eben dem Unbewussten gegenüber. Letztlich heißt das eben auch: Man zeigt Vertrauen einer Weisung Gottes gegenüber, soweit wir „Gott“ überhaupt bezeichnen können. Man realisiert das innen Erfahrene, wenn man ihm einen Ort im konkreten Leben gibt.

Gibt es für diesen Vorgang des Übertragens einer inneren psychischen Erfahrung in die äußere Welt ein Beispiel aus Ihrer Arbeit?

Ich sprach gerade in einer Vorlesung an der Uni Frankfurt darüber, wie ein persönlicher Traum, den ich während der Arbeit an *Sunrise* hatte, zur Quelle des Kapitels „Die Grube“ im Zweiten Buch meines Romans wurde. Anhand dieses numinosen Traums wurde mir das Vertrauen, das mein Joseph dem Göttlichen entgegenbringt, überhaupt erst bewusst.

In diesem Traum fand ich mich in einer Grube, in die ich über zwei Leitern hinabgestiegen war. In der Mitte dieser frisch ausgehobenen Grube lag ein riesiges Glaskreuz – auch einige Besucher waren da und gingen um das Kreuz herum, als handle es sich um ein Exponat in einer Kunstaussstellung. Es war von riesigen Ausmaßen und bestand aus zwei feinkantig geschliffenen, durchsichtigen rechteckigen Glasquadern, einem etwa zwölf Meter langen Längsbalken und einem etwa vier Meter langen Quader, der den ersten etwa zwei bis drei Meter unterhalb der Spitze als Querbalken durchfuhr. Eingeschlossen in jenes gläserne Kreuz war ein antikes, dunkelnarbiges Holzkreuz, das wie festgefroren darin schwebte – in einer hellbraun-gelb bernsteinfarbenen Flüssigkeit, die das Glasinnere ausfüllte.

Das war ein Traum, der mich enorm geängstigt hat, den ich lange Zeit auch nicht

verstand, zu dem ich aber Vertrauen behielt. Verstehen Sie: Ich behielt Vertrauen zum Unbewussten, genauer gesagt: Vertrauen zu meiner Einstellung dem Unbewussten gegenüber. Ich wusste: „Du darfst einen solchen numinosen Traum nicht wegdrücken, verdrängen und vergessen. Auch wenn du es jetzt noch nicht verstehst, musst du versuchen, dein Nichtwissen auszuhalten und über diesem Traumbild brüten, denn es ist nicht umsonst zu dir gekommen.“

Was Sie als „numinosen Traum“ bezeichnen, ist eigentlich ein archetypischer Traum, nicht?

Ja, denn er hat kaum etwas Persönliches an sich. So ein monumentales Kreuz hatte ich noch nie gesehen. Der Eindruck im Traum war, dass ich einem Numinosum, einem absolut Heiligen, gegenüberstehe. In diesem Glaskreuz schwebte – in jener bernsteinfarbenen Flüssigkeit – ein einzelnes, merkwürdiges Blatt. Es war ein völlig widersprüchliches Blatt, denn es schien sich einerseits noch im Wind zu bewegen, andererseits aber verharrte es still. Einerseits schien es uralte zu sein, andererseits aber jung und frisch; ich stellte mir im Traum vor, dass es süß, wie das süßeste Brot, und zugleich salzig schmeckt. Ich wusste auch, dass es „Paradiesbaumbrot“ genannt würde, wenn ich davon zu essen bekäme. All diese seltsamen, paradoxen Phänomene sind typische Anzeichen dafür, dass es kein gewöhnlicher Traum war – er gehört zu einer anderen Kategorie. Und trotzdem war meine Einstellung die, dass ich diesem mysteriösen Traum Vertrauen entgegenbringen, ihn ernst nehmen und versuchen würde, mir seinen dunklen Sinn zu erschließen.

Vertrauen bildet sich also durch die tiefe innere Erfahrung eines Unbekannten?

... und wenn das Ich nicht davor flieht, wenn es fähig ist, einen Dialog mit dem Unbewussten zu beginnen. Dann kann Vertrauen entstehen, ja, so würde ich sagen. Lassen Sie mich an dieser Stelle kurz die Etymologie einschieben. Hätte Luther, als er die Bibel aus dem Griechischen übertrug, „pistis“ nicht mit „Glaube“, sondern mit „Treue, Vertrauen“ im Sinne von „loyaler Treue“ übersetzt, wäre uns die im griechischen Urwort enthaltene Bedeutung, „treu sein“, wesentlich näher. Dadurch, dass Luther aber „Glaube“ übersetzte, hat er nur eine einzige Bedeutungsnuance eingefangen. Was das griechische Wort „pistis“ umschreibt, ist somit für uns heute mehr oder weniger auf die Vorstellung „blinder Glaube“ zusammengeschrumpft. Ein „stures Glauben“ ist aber das Gegenteil von „Vertrauen“, das aus der persönlichen

inneren Erfahrung kommt. Mit „Glauben“ verbindet sich für uns heute – gerade im religiösen Kontext – dass man die Augen schließt und den „leap of faith“ vollbringt, den „Glaubenssprung“, der bildlich gesprochen ein Sprung über den Abgrund ist. Blindem Glauben aber entgeht der wichtigste Aspekt in der Beziehung zum Göttlichen – das Vertrauen. „Pistis“ bezeichnet im Kern die Treue und das Vertrauen zu – in Josephs Fall – einer ursprünglichen Erfahrung des Numinosen. Ich denke in diesem Zusammenhang auch an eine Figur wie Paulus: Er, der „pistis“ noch in Zusammenhang mit der Bekehrung von Menschen, die Jesus nie begegnet sind, gebrauchte, war eine Person von einer ungeheuer authentischen Ausstrahlung: Die Menschen, zu denen er sprach, glaubten ihm, ohne selbst die Erfahrung von Jesus und seiner Botschaft gemacht zu haben. Ich will damit sagen, dass ein solches auf innerer Erfahrung beruhendes Vertrauen durchaus auch einmal übernommen werden darf, wenn nämlich die numinose Erfahrung „überspringt“. Ich kann gut verstehen, dass die Zuhörer sich zu Jesus bekehrt haben, weil sie die Rede des Paulus als absolut authentisch erfahren haben. Man darf also durchaus auch dort Vertrauen geben, wo jemand aus einer innersten Vertrauenserfahrung heraus berichtet. Das ist dann kein „blinder Glaube“, bei dem man die Augen zumachen muss.

Gibt es denn ein solches Paulus-Phänomen auch heute noch?

Ja, sicher – ich erinnere mich an meine Schulzeit, wo wir das Glück hatten, einen Altgriechisch-Lehrer zu haben, der begeistert von seinem Sujet sprach und uns alle ansteckte. Man muss in einem solchen Fall nicht gleich alles verstehen, jedes Experiment von dem erzählt wird, selbst gemacht haben – man fühlt instinktiv, dass dieser Mann einem etwas zu sagen hat, dass er es authentisch sagt und nicht aus zweiter Hand, es also nicht einfach nur angelesen ist. Wenn etwas authentisch aus eigenem Erleben gesagt wird, springt der Funke über, das heißt der Schüler wird eine ähnliche Erfahrung haben.

Beim Vertrauen ist also etwas im Spiel, das den Verstand übersteigt – dem wir uns dann vielleicht an-vertrauen?

Zugrunde liegt eine ursprünglich irrationale Erfahrung, der man dann Vertrauen gibt, indem man – und hier beginnt der rationale Teil – sie sich immer wieder bewähren lässt. Entscheidend ist die Einstellung, die ich dieser Erfahrung gegenüber an den

Tag lege. Wenn der Rezipient einer Vision, eines Traums oder einer numinosen Erfahrung, die im Übrigen auch außen in der konkreten Wirklichkeit stattfinden kann, zu sagen vermag: Dieses Erlebnis war größer als ich und sogar größer als alles, was ich kenne, dann gesteht er sich ein, dass er es hier mit einem Absoluten zu tun hat. Das Bezogensein auf jenes Absolute, den Kern der numinosen Erfahrung, das muss in diesem Moment ganz fest sein, darf nicht wanken. Was dann immer wieder getestet wird, ist die Bestimmtheit dieses Bezogenseins. Das sieht man auch an meinem Joseph. Die Frage ist dann: Reißt das Seil, wenn das Ich Niederlagen einstecken muss? Nehmen wir einen amerikanischen christlichen Fundamentalisten, der dreißig Tage lang betet, dem Gott aber die Miete, das Auto, den Fernseher, den er haben wollte, nicht zukommen lässt. Also tritt der Mann aus seiner Gemeinde aus. Das wäre ein Fall, bei dem die Beziehung zum Göttlichen von Anfang nicht stimmt. Denn vor einem Höchsten muss man sich zunächst einmal unterordnen. Man sollte sich immer bewusst sein, dass im Traum ein Wissen zu einem kommt, das unser kleines Ich nicht begreifen kann. Wenn diese Einsicht fehlt, dann ist der Boden für die Beziehung zwischen dem Ich und dem Größeren nicht gegeben – Vertrauen kann gar nicht erst entstehen.

Jene Erfahrung eines Größeren – ereignet die sich vorwiegend in der Innenschau, in Träumen und Visionen oder kann sie auch im äußeren Leben geschehen?

Meiner Erfahrung nach finden Begegnungen mit einem Höheren in jungen Jahren eher außen statt; denn ein solches Erlebnis liefert die Energie, die nötig ist, sich im Leben zu etablieren. Es ist normal, bis in seine zwanziger und dreißiger Jahre hinein auf andere Menschen zu projizieren, so bilden sich Vorbilder, denen man nachstrebt. Man sieht die Energie, die Begeisterung bei anderen wirksam, bei sich selbst sieht man sie hingegen nicht. Ein klassisches Beispiel für diesen Zusammenhang findet sich im Alten Testament, der Erzählung vom Priester Eli und Samuel, die ich auch in *Sunrise* verarbeitet habe; Jesus erzählt sie seinem Vater Joseph auf dem Weg zum ersten Pessach nach Jerusalem, als sie an Schilo vorüberziehen. Der junge Samuel schlief in Schilo, wo damals die Bundeslade stand, im Zelt und träumte von einer Stimme, die ihn rief. Drei, vier Mal wacht er davon auf, aber er glaubt, die Stimme habe Eli gegolten, dem alten Priester. Das ist die typische Situation für das, was in der Jugend geschieht: Wir sehen's immer zuerst außen; wir denken, die Stimme gilt

jemand anderem, wir hören nicht, dass sie uns gilt. Dann aber kommt es zur entscheidenden Wendung – nicht nur hört Samuel die Stimme endlich in sich selbst, hört, was sie sagt: Er hört von der inneren Stimme auch, dass die Zeit des Priesters Eli und seiner Söhne vorüber ist. Für die Psychologie des Individuums würde das bedeuten, dass die Zeit der Projektion vorüber ist. Man soll nicht länger nach außen projizieren, man soll es jetzt selbst tun. Die Stimme sagt einem: „Du bist gemeint, Du sollst in eine Beziehung zum Höheren eintreten.“

Wollen sie damit sagen, dass der Mensch in seinen mittleren Jahren sich seinem Inneren zuwenden sollte – so wie der junge Samuel in der Bibel?

Ich will damit sagen: Wir leben in einer Zeit, in der – wenn Sie so wollen – das Konzept „Vertrauen“ neu überdacht werden sollte. Vertrauen, wie ich es verstehe, ist ein individuelles Prinzip und sollte nicht länger immer nur außen in der Welt gesucht werden – im geläufigen Sinn von „Vertrauen in die Partei“, in die Institution Kirche, in meinen Partner etc. Das ist alles „außen“, und das heißt: Das eigentliche Geheimnis dieses Vertrauens bleibt projiziert – so wie beim jungen Samuel, der immer meint, der Eli sei gerufen worden und der deshalb den Eli wecken geht. Es geht aber heute wirklich um etwas, das in uns, in unserem Inneren geschehen sollte. Wir können von der „Pest“ der Projektionen nur insoweit geheilt werden, als wir fähig sind, unsere Projektionen endlich zu erkennen und sie zurückzunehmen. Das wiederum kann nur geschehen, wenn wir eine Beziehung zum eigenen Unbewussten aufbauen, das heißt wenn der Einzelne fähig wird, einen Dialog mit seinem Inneren zu führen, einen Austausch mit dem, was an Bildern und Stimmen zu ihm kommt – all diesen Inhalten, die er nicht gemacht hat.

Ihre Joseph-Figur aus *Sunrise* wäre für diese neue Art des Vertrauens, das innen erfahren wird, das Vorbild für den Menschen heute?

Ich bin der Meinung, die Zeitenwende, in der wir leben, ist Resultat des zerbrochenen Mythos. Zerbrochenes Gefäß heißt immer auch: zerbrochenes Vertrauen. Das Vertrauen ins kollektive Glaubensgefäß ist uns in den letzten Jahrhunderten mehr und mehr abhanden gekommen. Wo kommt das Vertrauen jetzt wieder her? Das ist die Josephs-Frage. Auch sein Vertrauen ist ja daran zu zerbrechen. Er wird in *Sunrise* der härtesten Prüfung unterworfen, soll er doch auf Gottes Geheiß hin das opfern, was er am meisten liebt. Wie sich zeigt, ist er fähig, diesen enormen Konflikt

ohne Projektion nach außen ganz in sich hineinzunehmen. Man könnte sagen: Er opfert nicht seinen Sohn, sondern sich selbst. Er verlässt seine Arbeit, seine Familie. Symbolisch betrachtet ist das ein radikaler Rückzug ins Innere, bis hinunter auf den eigenen psychischen Grund, „rock bottom“ sozusagen. Von diesem tiefsten inneren Punkt aus baut sich alles wieder auf, entsteht eine Richtung, in die er gehen kann und ja auch geht. So gesehen ist Joseph eine moderne, gegenwärtige Figur, keine historische – ich sehe sie zumindest nicht so. Sie ist historisch in ihrem Kleid, eigentlich aber ist sie zeitlos, reich an universell gültigen Erfahrungen – wie es im Grunde ja auch die Evangelien und die Apokryphen sind. Eine Figur wie der Zweifler Thomas oder Nikodemus, der das Nachtgespräch mit Jesus führt – beide aus dem Johannesevangelium – oder auch die Jünger selbst, etwa Petrus und Johannes, sind meiner Meinung nach zeitlos ewige Charaktere, von denen wir rein historisch wenig wissen und die ihre große Wirkkraft vom Archetyp her beziehen.

Wir haben diese Instanz jetzt so oft erwähnt, sie ist ja auch der ständige Bezugspunkt ihrer schriftstellerischen Arbeit, ich meine die Psyche – das Unbewusste, das ja per se unbekannt und ungreifbar ist, ist es so etwas wie eine zweite, umfassendere Wirklichkeit?

Es ist die Wirklichkeit, die sich im Traum des Samuel als Stimme zu Wort meldet. Wir sind heute an einem Punkt angelangt, wo wir eigentlich aufwachen und warten sollten, bis wir's noch mal hören, um zu erkennen, dass der Ruf uns gilt, wir gemeint sind. Wenn wir erkennen könnten, dass die Bilder des Unbewussten uns kommen, uns jetzt kommen, uns jetzt etwas bedeuten wollen und wir – wie schüchtern auch immer, wie vorsichtig auch immer, wie zaghaft auch immer – antworten könnten, dann würde sich eine Brücke zu jener anderen Wirklichkeit hin ausbilden und mit ihr jenes „neue Vertrauen“, von dem ich sprach. Eine solche Antwort wäre zum Beispiel, dass wir einen Teil oder Teilsinn des Traums in irgendeiner Form in unsere Alltagsrealität überführen, etwa, indem wir seines Geheimnisses gedenken. Auf diese Weise bauen wir eine Beziehung des Vertrauens auf zwischen uns und der Realität des Unbewussten – einer Instanz, deren Ausmaße wir unmöglich erkennen können, die uns total umschließt, aber aus der letztlich alles kommt, was wir kennen, was wir denken, was wir lieben, was wir hassen, was wir beforschen oder beträumen. Dieses „psychische Wasser“, in dem wir leben, wenn wir das als objektiv anerkennen können, seine Wirklichkeit anerkennen können und sie im täglichen Leben in

irgendeiner Form berücksichtigen können, dann entsteht Vertrauen. Zwischen dem Unbewussten einerseits und dem Menschen andererseits, zwischen Joseph und seinem Unbewussten ebenso wie zwischen mir, der ich über Joseph schreibe, und meinem Unbewussten.

Wie verhält sich denn Ihre Romanfigur zu Ihrem persönlichen Leben?

Wenn man sechs Jahre an einem Buch arbeitet und innerlich weiß, „Ich muss dieses Buch schreiben, ich kann nicht ausweichen, auch wenn ich immer wieder versucht bin, weil die Schwere und Dunkelheit dieses Sujets mich belasten, weil der Konflikt zwischen Jesus und Joseph beziehungsweise zwischen Gott und Joseph so ungeheuerlich ist“ – wenn man das erkennt, dann weiß man auch, dass „Joseph“ in gewisser Weise Teil von einem selbst ist. Die Psyche erlaubte mir irgendwann nicht mehr auszuweichen – sie verdarb mir alles, was ich an Zerstreuung wollte. Sie zwang mich, alles dem Schreiben zu geben. In solchen Momenten wurde mir bewusst, dass hier etwas für mich war – dass ich, mit dieser Arbeit an Josephs Buch, etwas für mich verstehen sollte. Das war ein einschneidender Moment, und er kam durch jenen Traum vom riesigen Glaskreuz, der dann zu Kapitel 32 wurde. Ich habe mich eineinhalb Jahre lang mit ihm beschäftigt, bis es zu einer Art Lösung kam – der Einsicht, dass dieser Joseph, mein Protagonist, letztlich ich bin, dass hier Aspekte meiner selbst gebündelt sind, dass sie vor meinen Augen agieren, meine Psyche mit diesen Aspekten spielt, ja: dass meine Psyche mit mir spielt, während ich mich mit der Bedeutung dieses Traums auseinandersetze.

Und dann haben Sie den Traum einfach in die Handlung eingebaut?

Das ging gleichsam wie von selbst; mir wurde zudem klar, dass ich diesen Joseph nicht von außen beschreiben dürfte – verstehen Sie: ihn nicht mit Abstand darstellen dürfte. Ich sah, dass ich „voll“ in ihn, sein Erleben rein musste – wissentlich natürlich. Ich habe mich nicht unbewusst mit ihm identifiziert, sondern bin bewusst in seine Haut geschlüpft. Im Bild gesprochen habe ich mich ans Ufer gebunden, so dass ich mich jederzeit aus dem reißenden Strom wieder herausziehen konnte. Denn ab und zu musste ich mich beim Schreiben „in den Fluss stürzen“, mich mitreißen lassen. Ich musste ja wissen, was er fühlt, wenn er in höchster Not mit dem Schweigen Gottes konfrontiert ist, musste wissen, wie es sich anfühlt, wenn er wie ein lebendiger Toter durch die Welt getrieben wird – sonst hätte ich das so nicht

schreiben können. Diese Situation des In-Joseph-Seins hielt monatelang an, das war fast nicht auszuhalten. Aber ich hatte das Seil, das mich ans Ufer band, ich wusste, was ich tat und ich wusste, in welchem Kontext all dies stand. Das Projekt Joseph war eine Faszination, die mich nicht umsonst gepackt hatte. Hier kommt wieder das Vertrauen ins Spiel, das auf dem Dialog mit dem Unbewussten gründet: Ich wusste, dass das Joseph-Projekt für mich war. Seine Geschichte als Roman zu schreiben, war ein Auftrag, ein „assignment“, wie man sagt.

Wir sprachen von dem Aspekt der Authentizität, der beim Vertrauen gegeben sein muss. In einem noch weiteren Sinn ist Vertrauen auch mit „Wahrheit“ verknüpft, scheint mir.

Ja, man kann diese Verbindung sehen, wenn man auf die Etymologie des Wortes zurückgeht: „pistis“, das, wie gesagt, mit „Vertrauen“, mit „loyale Treue“ übersetzt werden kann. Das deutsche Verb „trauen“ ist mit englischen „true“, „wahr“, „Wahrheit“ verwandt. „True-blue“ sagt man im Englischen und meint damit „absolut echt“, „ganz getreu“. Was wahr ist, hat sich bewährt, indem nicht nur das Ich dieser Wahrheit – also zum Beispiel dem Unbewussten – gegenüber treu bleibt, sondern auch umgekehrt: indem das Unbewusste dem Ich gegenüber die Treue hält, Gott sich zu seinem Geschöpf treu verhält. Dann ist Wahrheit etwas, das sich be-wahrheitet und dann kann ich dem, was da „true“ ist, auch treu sein und ihm gegenüber Treue bewahren und trauen. Vertrauen ist tatsächlich mit einem Aspekt der Wahrheit verknüpft.

Aristoteles forderte von Dichtung, dass sie glaubwürdig sein müsse. Machen Sie sich dieses Kriterium beim Schreiben auch zu eigen?

Ja absolut. Der Leser sollte, was er von mir liest, in irgendeiner Form als authentisch empfinden. Es mag sein, dass jemandem meine Texte nicht liegen – dieser Mensch müsste aber auf jeden Fall sagen können: „This guy is nuts, this guy is crazy. But he is authentically crazy.“ Meine Geschichten können ihm fremd sein, es mag ihm gehen wie jenem Fernsehkritiker, der sich mit dem Hund vorm Fleischerladen verglich. Der Hund wisse eben: „Da darf ich nicht rein.“ Das kann eine ganz natürliche Reaktion sein – man steigt nach ein paar Seiten aus, weil man ahnt: Das ist nichts für mich. So geht's mir ja auch mit vielen Schriftstellern. Eine Geschichte, die nicht das Absolute berührt, sich nicht in irgendeiner Form auf ein Unendliches

bezieht, dieses nicht von vornherein sucht oder scheinbar absichtslos darauf stößt – anders gesagt: Eine Literatur, die das Zerschlagene – die „broken images“, die uns umgeben, – nicht auf ein Zentrum zu beziehen sucht, interessiert mich nicht. Das ist wie bei den alten Griechen, die einst riefen: „Ouden pros ton Dionyson“, „Das hat nichts mit Dionysos zu tun“ – sie meinten damit, das Stück ist nicht aufs Göttliche bezogen.

Aristoteles meint ja vor allem den Plot, die Verknüpfung der Handlung, die glaubwürdig sein müsse.

Es darf keinen „deus ex machina“ geben, zu viele Zufälle machen den Plot unwahrscheinlich. Man glaubt dann der Geschichte und auch dem Autor nicht mehr. Sehen Sie: Wenn man in der Entwicklung der Geschichte von authentischen Träumen ausgeht oder wenn die Arbeit von Träumen begleitet wird – das ist interessant – dann wachsen die Plots ganz organisch. Zugleich werden Klischees vermieden oder das Problem, dass Konstellationen konstruiert wirken.

Der Regisseur Andrei Tarkowski hat einmal gesagt, Aufgabe der Kunst sei es, die Spiritualität des Menschen zu vertiefen.

Das kommt mir sehr entgegen, ist letztlich derselbe Gedanke; er sagt damit: „Kunst muss eine Bezogenheit aufs Unendliche haben.“ Es ist in meinen Augen wahrhaft kleingeistig, wenn der wesentliche Faktor der Kulturgeschichte, die numinose Kraft seelischer Bilder, in der Literatur tabuisiert wird. Was ist da los? Möchte man verhindern, in seinem Kämmerchen vielleicht vom Stuhl zu fallen, wenn man einen Roman liest? Solche geistigen Schranken und Verbotsschilder zu errichten, ist problematisch. Es ist vermutlich ein Symptom unserer durchrationalisierten Welt, unter deren Oberfläche sich das Unbewusste aufgestaut hat und jederzeit losbrechen kann – weil wir obendrüber alles bürokratisch und politisch korrekt geordnet haben. Wir verdrängen das Irrationale, weil wir keiner Beziehung mehr zu ihm fähig sind. Aber das Unbewusste will beteiligt, es will mit-abgebildet, mit-beachtet, sogar geachtet sein. Und dazu bedarf es einer Verbindung zu ihm, die auf einem vorsichtigen, respektvollen Vertrauen gründet.

Es fällt auf, dass Ihre Texte ebenso wie Ihre Poetik von einem enormen Vertrauen in das Individuum getragen werden – immer wieder betonen Sie den Wert des Einzelnen in unserer vom statistischen, quantifizierenden Denken

geprägten Gegenwart.

Alles kommt auf den einzelnen Menschen an, davon bin ich zutiefst überzeugt. Darin eingeschlossen ist die Erfahrung, das Vertrauen auf die Kraft des Einzelnen, der sich nicht als quantifiziertes „Opfer“ der Statistik geschlagen gibt, sondern den Mut hat, sich auf seine ureigene Erfahrung zu beziehen und nicht auf die kollektive Meinung. Dieser Mensch hat eine Beziehung zu seinem Inneren, zu seiner Seele, wenn Sie so wollen, die ihm sagt: „Dem vertraue ich, denn das habe ich geprüft, das hat sich bewährt in mir.“ Ein Mann, eine Frau, die keine Beziehung zum Unbewussten hat, kann jede Sekunde Opfer einer fanatischen Idee werden, kann mitgerissen werden von irgendeinem pseudointellektuellen Virus; denn man hat dann nichts, sich diesem Sog zu widersetzen. Innen ist nichts da, kein Grund, auf den man sich zurückziehen und sich fragen kann: „Was sagen denn nun meine Träume, mein Gefühl, mein Gewissen dazu?“

Aber gerade das Gewissen ist doch immerhin eine innere Instanz, die viele Menschen heute noch befragen?

Mir fällt da eine Episode aus Jon Stewarts *Daily Show* ein, die ich vor ein paar Tagen sah. Es ging um Sergeant Bowe Bergdahl, der fünf Jahre lang in Afghanistan entführt war und kürzlich gegen einige Guantanamo-Insassen ausgetauscht wurde. Stewart griff in seiner Show das Statement eines Fox-News-Korrespondenten auf, der Bergdahl vorgeworfen hatte, er habe die Worte seines Vaters „Do what your conscience tells you“ (Tu, was dein Gewissen Dir sagt) interpretiert als: „Do whatever you want“ (Mach, was du willst). Stewart wies ganz richtig darauf hin, dass dieser News-Mann offenkundig keinerlei Vorstellung davon hat, was „Gewissen“ impliziert. Das Gewissen sagt uns nämlich niemals, was wir gerne tun möchten. „A conscience never tells you to do what you want do – it never tells you to do what you’re lusting for. Your conscience tells you the exact opposite. But this shows you that these Fox-people don’t have a conscience anymore.“

Mit anderen Worten: Selbst diese erste Ebene des inneren Vertrauens ist bei vielen bereits gestört. Im Übrigen ist es ja in der Tat oft so, dass das Unbewusste einem das, was man im Bewusstsein will, rücksichtslos durchkreuzt. Joseph zum Beispiel wollte Maria gehen lassen, er hatte vor, die Verlobung zu lösen und hätte das getan, wenn die Stimme des Engels nicht zu ihm gesprochen hätte. Er hatte die Kraft,

seinem Traum zu vertrauen. Das Gewissen hatte ihm zuvor bereits geraten: „Zeige sie nicht an, sondern lass sie still und heimlich gehen.“ Der Traum geht aber noch einen Schritt weiter, er sagt nicht nur: „Geh glimpflich mit ihr um, und lass sie nicht in Todesgefahr kommen.“ Er sagt: „Heirate diese Frau, nimm ihr Kind an.“ Wer da kein Vertrauen hat, keine fundierte Einstellung – letztlich kein inneres Wissen von seelischen Bildern –, der wird von einem solchen durchkreuzenden, numinosen Traum erschlagen.

Dann käme alles darauf an, wie vertrauensvoll man die inneren Bilder einschätzt, und ob man es fertigbringt, sie im Leben zu verwirklichen.

So sehe ich es. Da haben Sie das „Vertrauen des Joseph“, das Vertrauen des „neuen Menschen“, das jetzt meiner Meinung nach als Aufgabe ansteht, wenn wir nicht erneut in ein Zeitalter der Barbarei und der Ideologien fallen wollen, in dem uns die Konflikte zerreißen, weil die Welt nur noch aus fanatisch Mitgerissenen besteht und niemand mehr in sich kehren und sein eigenes Kreuz tragen kann, nämlich den Konflikt nicht nach außen projiziert. So ein Mensch, der eine lebendige Beziehung zu seinem Inneren hat, fühlt das „Kreuz“ in sich, er weiß, dass er – im übertragenen Sinn – ans Kreuz geheftet ist und muss darum auf eine Lösung warten. Dies wäre eine Lösung, an der der Mensch teilhat, denn er hat sich als Gefäß für den Inhalt der Lösung bereitgestellt. Ein solches bewusstes, freiwilliges Sich-Binden ist es, was von uns heute gefordert ist. Möglich ist das nur auf der Basis von Vertrauen. Vertrauen aber kann nur entstehen, wenn wir die Wirklichkeit der Psyche anerkennen.